

Achtung! Frisch gestrichen

Autor(en): **Pitz, Helge**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Trans : Publikationsreihe des Fachvereins der Studierenden am
Departement Architektur der ETH Zürich**

Band (Jahr): - **(2017)**

Heft 30

PDF erstellt am: **16.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-918674>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



fig. d

Berliner Architektenduo Helge Pitz und Winfried Brenne, die bereits 1980 eine detaillierte Studie zur Farbigkeit der Siedlung vorgelegt hatten.¹¹

Insbesondere Helge Pitz, der zeitweise selbst in «Onkel Toms Hütte» gewohnt hat, setzte sich mit grossem persönlichen Engagement für den Erhalt und die Sanierung der Siedlung im Sinne Tauts ein. Glücklichen Umständen ist es ebenfalls zu verdanken, dass die Firma Keim als ursprünglicher Farbenlieferant die von Taut verwendeten Mineralfarben bis heute produziert.

Achtung! Frisch gestrichen

Ein Gespräch mit Helge Pitz über «Onkel Tom»

Wir trafen Helge Pitz Anfang November in Zürich. Helge Pitz ist Architekt und arbeitet seit 1959 in verschiedenen Bürokonstellationen. Sein Renommee gründet neben diversen Neubaulprojekten insbesondere auf seinen zahlreichen Sanierungen von Bauten der klassischen Moderne. Er unterrichtete zudem an verschiedenen Universitäten und Hochschulen.

Gregory Grämiger und Niklas Naehrig (gg, nn): Herr Pitz, vielen herzlichen Dank, dass Sie sich Zeit für uns genommen haben. Erklären Sie uns bitte, wie Sie auf die Waldsiedlung in Zehlendorf stiessen.

Helge Pitz (hp): Ich suchte für mich und meine Familie eine Wohnung im Grünen, was im Westberlin der 1960er Jahre ziemlich schwierig war. Wir zogen nach Zehlendorf in die Waldsiedlung «Onkel Toms Hütte». Damals hatte ich noch keinerlei Erfahrung mit historischer Bausubstanz. Die Farbe in der Siedlung aber weckte mein Interesse. Ich fragte mich: «Sag mal, diese Farben, das ist aber komisch. Was soll das?»

gg, nn: Ihr Interesse war also angeregt. Wie kam es aber dazu, dass Sie Pläne für die Erhaltung und Auffrischung der Siedlung erstellten?

hp: Vier Jahre nach meinem Zuzug begannen massive Veränderungen der Bausubstanz. Ich fragte mich, was da geschieht, und hatte grössere Bedenken. Fenster wurden herausgerissen und ersetzt, die Bauten erhielten einen neuen Farbanstrich und vieles mehr. Das geschah durch die jüngere Generation, die Kinder der Erstabwohner, die mit der Farbe nichts anfangen konnte. Das Resultat war, dass Mitte der 1970er Jahre nur noch 60 Prozent der Küchenfenster ihre ursprüngliche Form hatten und nur noch 20 Prozent derselben Fenster ihre ursprüngliche Farbe besaßen. Zudem wurde der Glattputz der Häuser durch Kratzputz oder Ähnliches ersetzt. Billige Dispersionsfarben kamen zum Einsatz.

gg, nn: Stand die Siedlung damals noch nicht unter Denkmalschutz?

hp: Ach was, sie ist erst Jahre später aufgrund unserer Arbeit unter Denkmalschutz gestellt worden. Als die Häuser umgestaltet wurden, wollte ich definitiv wissen, was es mit den Farben auf sich hat. Zunächst untersuchte ich die nördlich der

- 1 Siehe hierzu: Werner Spillmann (Hrsg.), «Farb-Systeme 1611–2007», Basel 2008.
- 2 Hermann Phleps, «Das ABC der farbigen Außenarchitektur», Berlin 1926.
- 3 Bruno Taut, «Farbe im äusseren Raum», in: «Frühlicht», 1, 1921, abgedruckt in: ders., «Frühlicht 1920–1922, Eine Folge für die Verwirklichung des neuen Bagedankens», hrsg. von Ulrich Conrad, Reihe Bauwelt Fundamente, 8, Frankfurt / Berlin 1963, S. 98–102, hier S. 101.
- 4 Bruno Taut, «Architekturalereien», in: «Frühlicht», 1, 1921, abgedruckt in: ders., «Frühlicht 1920–1922, Eine Folge für die Verwirklichung des neuen Bagedankens», hrsg. von Ulrich Conrad, Reihe Bauwelt Fundamente, 8, Frankfurt / Berlin 1963, S. 139–140, hier S. 140.
- 5 Bruno Taut, «Beobachtungen über Farbenwirkungen aus meiner Praxis», in: «Bauwelt», 38, 1919, S. 12–13, hier S. 12.
- 6 Ebd.
- 7 Bruno Taut, «Ein Wohnhaus», Stuttgart 1927, S. 19–20.
- 8 Siehe hierzu: Bruno Taut, «Brief an die Städtische Polizei des Bezirksamts Zehlendorf vom 14. April 1930», abgedruckt in: Helge Pitz, «Die Farbigkeit der vier Siedlungen», in: Norbert Huse (Hrsg.), «Siedlungen der zwanziger Jahre – heute. Vier Berliner Grosssiedlungen 1924–1984», Ausst.-Katalog, Berlin 1984, S. 59–80, hier S. 69.
- 9 Siehe hierzu: Johann Wolfgang von Goethe, «Sinnlich – sittliche Wirkung der Farbe», in: ders., «Zur Farbenlehre», Bd. 1, Tübingen 1810.
- 10 Siehe hierzu: Bruno Taut, «Brief an die Städtische Polizei des Bezirksamts Zehlendorf vom 14. April 1930», abgedruckt in: Pitz 1984 (wie Anm. 8).
- 11 Siehe hierzu: Helge Pitz und Winfried Brenne, «Die Bauwerke und Kunstdenkmäler von Berlin. Bezirk Zehlendorf. Siedlung Onkel Tom», präsentiert von Paolo Portoghesi und mit einer Einleitung versehen von Julius Posener, Berlin 1980.

fig. b Siedlung «Onkel Toms Hütte», Berlin-Zehlendorf, Bauabschnitt V, Fassade in aktivem Gelb zur optischen Verengung des Strassenraums, Zustand Dezember 2016. Fotografie: Gregory Grämiger und Niklas Naehrig

fig. c Siedlung «Onkel Toms Hütte», Berlin-Zehlendorf, Bauabschnitt V, Fassade zum Morgenlicht (Osten), Zustand Dezember 2016. Fotografie: Gregory Grämiger und Niklas Naehrig

fig. d Siedlung «Onkel Toms Hütte», Berlin-Zehlendorf, Bauabschnitt V, Fassade zum Abendlicht (Westen), Zustand Dezember 2016. Fotografie: Gregory Grämiger und Niklas Naehrig

Argentinischen Allee gelegene Einfamilien-Reihenhaus-siedlung, den fünften Bauabschnitt. Damals war ich noch in einem Architekturbüro angestellt und betrieb meine Studien in der Freizeit. Ich fertigte Listen und Pläne an, mit der Vorder- und Rückseite der Bauten, und zeichnete genau auf, welche Bauteile und Farben wo vorhanden waren. Ich bin tagelang die Siedlung durchgegangen, bis ich kapiert habe, was überhaupt original war und was nicht. Besonders wichtig war mir dabei auch eine genaue Vermessung des Befundes. Selbst die vertikalen Fugen im Putz der Fassaden habe ich ausgemessen. Sie sind bloss dreizehn Millimeter breit, aber extrem wichtig. Wieso? Ganz einfach, damit der Maler beim Neuanstrich der Fassade von X genau weiss, wo er zwischen X und Y enden muss.

Die Waldsiedlung wurde meine erste Auseinandersetzung mit historischer Architektur. Danach führte ich verschiedene Bürogemeinschaften, teilweise auch mit Kunsthistorikern, und erstellte zahlreiche denkmalpflegerische Renovationen von Bauten der Moderne. Mir war es aber stets egal, ob der Bau unter Denkmalschutz steht, oder nicht. Ich beurteilte, ob es sich um relevante und schützenswerte Architektur handelte.

Nahezu gleichzeitig wurde eine Wohnzeile an der Riemeisterstraße renoviert, und zwar nach vermeintlich denkmalpflegerischen Ansätzen. Plötzlich war auch dort alles neu. Ich war sehr verwundert, als ich die Resultate sah. Denn aufgrund meiner Studien wusste ich, dass auch dort grobe Fehler geschehen waren. Ich schrieb daraufhin einen Aufruf, der in der ›Bauwelt‹ publiziert wurde. Ich wollte darin aufzeigen, was dort unter Mitwirkung der Denkmalpflege geschehen war. Die Denkmalpfleger haben nicht nach Befunden, sondern nach vermeintlichem ›Wissen‹ arbeiten lassen!

gg, nn: Danach arbeiteten Sie dennoch mit der Denkmalpflege zusammen.

hp: Ja, das stimmt, das hatte aber auch sein Gutes. Wir hatten nun erstmals ein Etat für das weitere Vorgehen. Zuvor machte ich ja alles auf eigene Kosten. Architekten sollten aber generell nicht so sehr aufs Geld achten, sondern das tun, was sie für notwendig halten. Ich untersuchte weiterhin den Befund. Zunächst arbeitete ich allein, später stiess Winfried Brenne hinzu, der 1980 mein Büropartner wurde. Unser erklärtes Ziel war, herauszufinden wie die Siedlung ursprünglich ge-

dacht war. Ich definierte meine Methode später als ›erhaltende Erneuerung‹ – dies gilt aber nur beim Massenwohnungsbau, nicht bei einem Solitär. Eine Siedlung kann man nicht einfach musealisieren. Der Architekturhistoriker Norbert Huse sprach später von ›erhaltender Instandsetzung‹.

Nach der Untersuchung vor Ort kam der Gang ins Archiv, wo wir einen Farbplan von Bruno Taut für die Einfamilien-Reihenhaus-siedlung an der Argentinischen Allee fanden (fig. e). Dort standen in kleinen Kästchen jeweils die Namen und Nummern der Farben, die anzubringen waren, beispielsweise ›Blau, Keim 79‹. Doch was bedeutet dies? Was meinte ›Keim‹? Ich wusste noch nicht, dass es sich um einen Hersteller mineralischer Farbe handelte, denn damals benutzten alle Dispersionsfarbe. Die konnte viel billiger produziert werden. Sie eroberte nach dem Krieg in Berlin den Markt.

gg, nn: Wieso verwendete Taut die Farben der Firma Keim? Weiss man etwas zu seiner Verbindung zur Firma?

Das ist heute nicht mehr nachvollziehbar. Keim war damals aber eine führende Firma, deren Farben weit verbreitet waren und häufig eingesetzt wurden. Ein paar Worte zur Firma: Ludwig I. von Bayern schrieb im 19. Jahrhundert einen Wettbewerb für Chemiker aus, der zum Ziel hatte, Farben zu entwickeln, die so schön sein sollten wie jene im südlichen Europa. Die dortigen Farben leuchten zwar sehr stark, sind aber bereits in diesen trockenen Gefilden nicht besonders lange haltbar. Im regnerischen Norden verblassen sie noch schneller. Keim lies nach dem Wettbewerb, der keine wirklichen Resultate lieferte, nicht locker. Er entwickelte ein Bindemittel aus so genanntem Wasserglas, womit Pigmente fest gebunden werden konnten. Die Firma Keim erhielt 1878 ein Patent auf ihre Farben.

Ich habe die Firma gesucht, nachdem ich den Farbplan von Taut entdeckt hatte, und auch gefunden, nämlich in Lohwald bei Augsburg. Da gab es die Fabrik noch – und es gibt sie noch heute in Diedorf bei Augsburg. Die damaligen Besitzer, die Familie Odemer, produzierten nach wie vor ihre Farben nach der alten Rezeptur, was mich faszinierte. Sie verkauften ihre Firma später weit unter Preis und nach langer Suche, denn sie wollten einen Abnehmer finden, der die Farben auch zukünftig genau gleich produzieren würde.

gg, nn: Was ist denn das Besondere an diesen Farben?

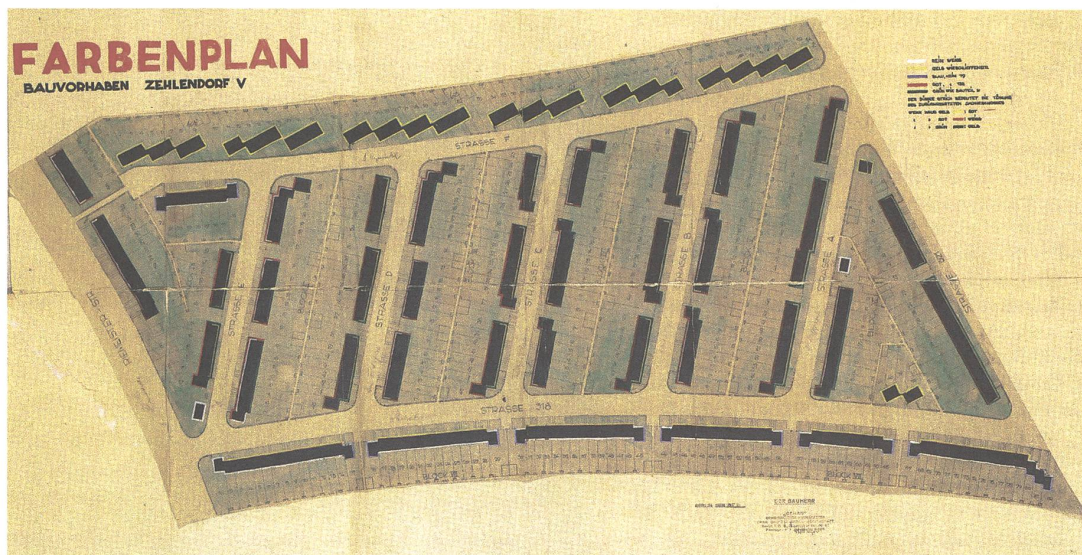


fig. e Bruno Taut, Farbenplan des Bauabschnitts V, 'Onkel Toms Hütte', Berlin-Zehlendorf, 1930, Plankammer des Bezirksamts Zehlendorf, Berlin

hp: Es handelt sich um Mineralfarben. Diese enthalten anorganische Teile. Auf die benötigten Pigmente hatte die Firma ein Weltkontingent. Sie sind die wichtigsten Bestandteile von Mineralfarben. Laienhaft gesagt sind diese Farben flüssiger Putz, die eine enge Verbindung mit dem darunterliegenden Putz eingehen. Sie sind deswegen sehr witterungsbeständig und lange haltbar. Dispersionsfarben werden dagegen nur aufgetragen, die Verbindung mit dem Untergrund ist weniger innig.

gg, nn: Was ist mit den für die Fenster verwendeten Lacke? Stammen die auch von Keim?

hp: Nein, das waren Ölfarben, die nicht von Keim produziert wurden. Nur die Farbe für den Glattputz wurde von Keim geliefert.

gg, nn: Hatte die Farbe noch andere Eigenschaften, als dass sie extrem lang die Pigmente binden konnte?

hp: Ja, klimatische Eigenschaften, zum Beispiel. Die Fassaden der Bauten in 'Onkel Tom' bestehen aus einfachem, 38 Zentimeter dickem Mauerwerk. Putz innen, Putz aussen, fertig. Bei den Küchen und Bädern, also bei feuchten Räumen, ermöglicht die Mineralfarbe einen einfachen und schnellen Dampfaustausch von innen und aussen.

gg, nn: Ab wann war Farbe bei Taut ein Thema?

hp: Natürlich war sein Glaspalast der Werkbund-Ausstellung von 1914 bereits farbig gestaltet. Farbe setzte Taut beispielsweise auch in seinen städtebaulichen Projekten für Magdeburg, wo er Stadtbaumeister war, ein. Dort arbeitete er mit Carl Krayl zusammen, der ebenfalls Architekt war. Dessen Einsatz von Farbe war aber doch eher wild, was grössere Proteste auslöste, beispielsweise bei Adolf Behne, der meinte, dass die Häuser vor der Bemalung schlecht aussahen, nach der Bemalung aber noch viel schlimmer.

Taut verwendete die Farbe anders als Krayl, nämlich aufgrund eines übergeordneten Konzepts und nicht einfach frei. Man kann deshalb die Unterscheidung zwischen 'bunt', also willkürlich, und 'farbig', das heisst systematisch, machen.

gg, nn: Was ist denn das Tautsche Farbkonzept?

hp: Sein Farbkonzept war eigentlich ein städtebauliches. Zunächst muss dazu gesagt werden, dass es sich bei der Waldsiedlung um Massenwohnungsbau handelt. Taut wollte diesen auf einen menschlichen Massstab und auf einen abwechslungsreichen Rhythmus hinunterbrechen. Ödnis wollte er verhindern. Der Einsatz von Farbe war dabei aber nur das i-Tüpfelchen! Denn er nahm zuerst volumetrische Operationen vor. Taut entwickelte seine Farbkonzepte über mehrere Jahre. Es wäre also falsch, von nur einem Tautschen Farbkonzept zu sprechen.

Meine Beobachtungen für den Zeitraum von 1926 bis 1931 sind folgende: 1926 war sein Einsatz von Farbe in «Onkel Tom» noch etwas unentschieden. Zwei Häuser grau, dann zwei gelb – ein wenig unentschlossen. Noch war er auf der Suche nach einem einheitlichen Konzept, wie er es in der 1931 fertiggestellten, so genannten Dreiecksbebauung, dem letzten Bauabschnitt, zur Meisterschaft gebracht hat. Doch er selbst sah das Ergebnis nie, denn er war während der Fertigstellung der letzten Bauten bereits im Exil.

«Onkel Toms Hütte» folgt dem damals aktuellen Zeilenbau, an dem Taut sich orientierte, jedoch nicht dogmatisch, sondern kontextuell. Auch die Farbgestaltung richtete sich nach den Himmelsrichtungen aus. Bei den ersten Renovationen blickten die Maler einfach auf die gegenüberliegende Fassade und malten diese ab. Das war grundlegend falsch! Denn innerhalb einer Ost-West-Strassenzeile sind die Farben auf beiden Seiten der Strasse unterschiedlich (fig. a). Taut verwendete jeweils für die Fassaden, die nach Osten zeigen, die Farbe Grün, während jene, die nach Westen orientiert sind, in Rot gestrichen wurden. Weshalb tat er dies? Die Morgensonne hat weniger rotes Licht als die Abendsonne. Taut orientierte seine Farbwahl also am jeweiligen Spektrum des Sonnenlichts.

gg, nn: Er arbeitete also mit der Sonne und nicht gegen sie?

hp: Genau! Zudem verstand er Rot und Grün als ruhige Farben, im Gegensatz zu Weiss und Hellgelb. Doch auch diese beiden Farben setzte er gezielt ein. Enge Strassen sollten nämlich durch rote und grüne Fassaden ruhig und weit erscheinen. Die Bauten an den Enden einer jeden Strassenflucht wurden

aber in Gelb oder Weiss gestrichen. Das sind aktive Farben. Mit ihnen verfolgte er das Ziel, dort eine Verengung des Raumes zu erzeugen, um eine Torsituation auszubilden. Diese Verengungen waren aber auch volumetrisch bereits vorhanden, denn Taut bildete Kopfbauten aus. Die Farbe folgt somit dem Städtebau und nicht umgekehrt. Natürlich spielen auch die Kiefern und die Landschaft eine entscheidende Rolle! Ich weiss zwar nicht, inwiefern die Kiefern das Farbkonzept direkt beeinflussten, wir wissen aber, dass der Kieferwald Taut beschäftigt hat, denn er fertigte Aquarelle davon an.

Taut dachte zudem auch immer musikalisch. Er gestaltete einen Rhythmus aus, zum Beispiel in den Fassaden der Dreiecksbebauung. Grobe Rhythmen weisen beispielsweise seine Treppenaufgänge aus, während die kleinen Badezimmerfenster eine feine Taktung erfuhren. Die gleichmässig angeordneten Fenster der Wohnräume bilden das rhythmische Fundament. Die Bodenraumfenster unter den Gesimsen binden den Fassadenrhythmus zu einer Einheit. Somit ist nichts willkürlich, alles ist wohl überlegt! Deshalb hat Julius Posener wohl recht, der mit einem Schmunzeln meinte, Taut sei in die Rolle eines Gottes geschlüpft. Dabei war Taut aber – wie bereits gesagt – alles andere als dogmatisch!

gg, nn: Das ist ja eine atmosphärische Architektur im eigentlichen Wortsinn!

hp: Ja, ich wollte aber nicht zu früh auf den Begriff «Atmosphäre» eingehen, denn mit einem solch abstrakten Begriff kommt man meist zu vorschnellen Beschlüssen. Generell wollte ich zu Beginn meiner Arbeit so wenig wie möglich interpretieren, sondern immer von Quellen und bautechnischen Befunden ausgehen. Taut schrieb aber über die Atmosphäre der Farbe, beispielsweise in seinem wunderbaren Buch zu seinem Wohnhaus in Dahlewitz, das mit einer eingelegten Farbkarte bestückt ist. Darin steht, dass sowohl die Volumetrie wie auch die Farbe die Atmosphäre des Ortes unterstreichen würden.

gg, nn: Wie steht es mit Farbe in den Innenräumen? Kommt diese dort ebenfalls zum Einsatz?

hp: Und wie! Anhand eines Dutzend von mir untersuchter Häuser kann ich sagen, dass jeder Raum in einer anderen Farbe gestrichen war. Eine dezidierte Systematik konnte ich jedoch

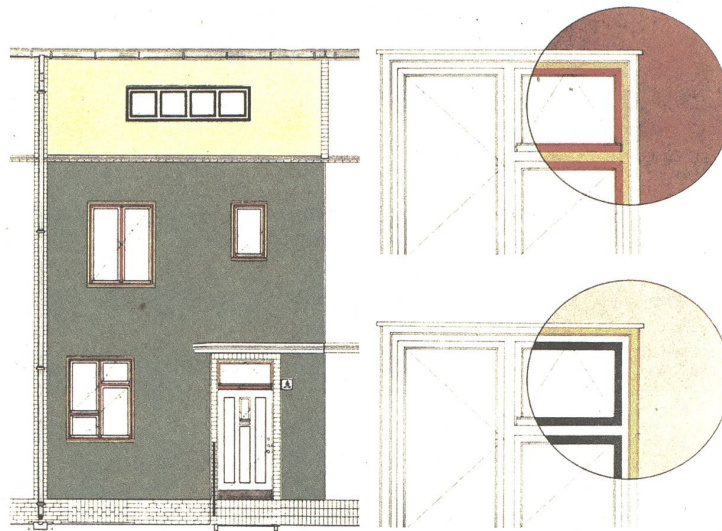


fig. f Ergebnisse der Farbumtersuchung des Bauabschnitts V, nach Architekturwerkstatt Helge Pitz / Winfried Brenne, 1980. Archiv Helge Pitz

nicht ausmachen. Das konnten wir aber nicht im Detail untersuchen, die Privatsphäre der Bewohner verhinderte dies. Auch Otto Rudolf Salvisberg und Hugo Häring, die ebenfalls am Bau der Waldsiedlung in Zehlendorf beteiligt waren, setzten Farbe in den Innenräumen ein.

gg, nn: Wie ist denn die Farbsystematik bei den Bauten von Salvisberg und Häring?

hp: Hugo Häring setzte ein einheitliches Lindgrün ein und setzte rostrote Holzteile dazu. Häring war im Gegensatz zu Taut und Salvisberg sehr zurückhaltend. Salvisberg seinerseits trennte seine Reihenhäuser jeweils durch einen Mauerstreifen voneinander ab. Die dazwischenliegenden Flächen strich er mit verschiedenen Farben von Gelb nach Oliv an, so dass über die Zeile ein Verlauf erzielt wurde. Im Gegensatz zu Salvisberg darf wohl gesagt werden, dass Taut die Farben bereits beim Entwerfen definiert, Salvisberg sie aber erst nachträglich appliziert. Grob gesagt streicht Salvisberg seine Bauten erst nachträglich an.

gg, nn: Sechs Berliner Siedlungen der Moderne gehören mittlerweile zum UNESCO-Welterbe, nicht aber Zehlendorf. Wieso?

hp: Das verärgert mich noch heute! Es wurde einfach nie beantragt, dass «Onkel Toms Hütte» dazugehören sollte. Dabei müsste ausgerechnet diese Siedlung unbedingt mit aufgenommen werden. Es ist die beste aller Siedlungen, die Taut erstellte – und meiner Meinung nach auch die beste in Berlin!

gg, nn: Wie steht es heute um die Waldsiedlung «Onkel Toms Hütte»?

hp: Mich freut besonders, dass unsere Pläne noch heute genutzt werden (fig. f). Letzthin war ich einmal wieder in Zehlendorf und habe den frisch gestrichenen «Peitschenknall» an der Argentinischen Allee, die über 400 Meter lange Bebauung entlang der U-Bahnstrecke, bewundert. Ich fragte einen dort tätigen Maler, wie er denn wisse, welche Farben wohin kommen müssen. Er führte mich in seinen Bauwagen und dort hingen alle unsere, vor 35 Jahren entstandenen Pläne, nach denen die Maler heute noch, zu meiner grossen Freude, arbeiten.

Gregory Grämiger studierte Architektur an der ETH Zürich und promovierte 2014 mit einer Arbeit über wissenschaftliche Sammlungsräume der frühen Neuzeit. Momentan arbeitet er am Institut gta sowie an der Professur für Architektur und Konstruktion von Annette Gigon und Mike Guyer. Zudem schreibt er im Rahmen eines BSA-Forschungsstipendiums eine Arbeit über den Einfluss von Baugesetzen auf die Architektur.

Niklas Naehrig ist Architekt und Dozent für Architekturgeschichte am Institut gta der ETH Zürich. Seine Dissertation zur Architekturtheorie von Philibert Delorme erhielt 2013 die Auszeichnung der ETH Zürich für herausragende wissenschaftliche Arbeiten. Er forscht und publiziert zur Geschichte und Theorie der Architektur seit der frühen Neuzeit, der amerikanischen Architektur und zur Designgeschichte des 20. Jahrhunderts.

Helge Pitz studierte Architektur in Trier und arbeitet seit 1959 in verschiedenen Büros und Konstellationen. Er verschaffte sich ein Renommee mit zahlreichen Neubauten aber gerade auch mit seiner Tätigkeit im Kontext denkmalgeschützter Bauten. Zu diesem Thema verfasste Helge Pitz viele Schriften. Auch als Fachgutachter, Preisrichter oder Lehrer wird seine Expertise weit geschätzt.